

nur verhältnismäßig wenigen vorbehalten, kann heute durch die vermittelnde Funktion der Technik zum Besitz jedes Suchenden werden — Musikhören und Musizieren aber waren und bleiben eine Sache persönlichen Entschlusses.

Willibald Götze

Literatur: *Walter Michael Berten*, Musik und Mikrophon, Düsseldorf 1951, Musikverlag Schwann. — *Alphons Silbermann*, Musik, Rundfunk, Hörer, Köln u. Opladen 1959, Westdeutscher Verlag. — „Musik der Zeit“: Die 3 großen „F“ Film, Funk, Fernsehen, Bonn 1958, Boosey u. Hawkes.

Rudolf Borchardt¹

Der große Dichter, von dem sein Freund Rudolf Alexander Schröder sagte, er sei eine der merkwürdigsten und bedeutendsten Gestalten unserer Epoche und werde, jetzt fast unbekannt, einmal zu den großen Namen unseres Schrifttums gehören (Ges. Werke 2, 958 f.), wäre wohl wirklich vergessen, wenn ihn nicht mit Hugo von Hofmannsthal, den er zum erstenmal 1900 in Rodaun besuchte, und Schröder eine so große Freundschaft verbunden hätte.

Rudolf Borchardt wurde am 9. Juni 1877 in Königsberg als Sohn einer angesehenen jüdischen Familie geboren, studierte in Berlin und Göttingen und erwarb sich hier so allgemeine und gründliche Kenntnisse, daß er als Altphilologe, Romanist und Dichter, als Politiker, Übersetzer und Kritiker eine außerordentlich breite und zugleich in die Tiefe gehende Wirksamkeit entfalten konnte. Die Machtergreifung Hitlers zwang ihn zur Emigration. 1944 sollte er trotz aller Fürsprache und Hilfe seiner italienischen Freunde von der Gestapo nach Auschwitz geschleppt werden, konnte aber dank eines deutschen

Feldwebels in Innsbruck entweichen und starb infolge eines Unfalls am 19. Januar 1945 in dem Dorf Trins bei Innsbruck.

Borchardt war von einer außerordentlichen Sprachbegabung. Das beweisen seine Übersetzung der mittelalterlichen provençalischen Troubadours und die Übertragung Dantes in einer das Zeitkolorit wiedergebenden von ihm selbst geschaffenen Sprache. Er hat allerdings später diese Versuche als Irrtümer erkannt und sich von ihnen distanziert. Aber was ihm blieb, war die Vereinigung von Gelehrtem und Dichter. Er ist ein poeta doctus. Die Gelehrsamkeit hat seine dichterische Begabung nicht ausgetrocknet. Man hat Borchardt einen Spätling genannt, der in gelehrten Untersuchungen sich mit der Vergangenheit beschäftigt. Um so auffälliger ist es, daß er sich mit Vorliebe in seinen Untersuchungen mit den Frühzeiten beschäftigt. Er findet offenbar in ihnen noch in natürlicher Kraft vereint, was sich in der Folgezeit durch mancherlei Einflüsse auseinanderfaltet. Er zeigt sich auch als „gelehrter Dichter“, als ein Mensch, dem es um das Innere und Wesentliche geht. Das macht auch, abgesehen von der großartigen rhetorik und seiner Reden aus. Sein Freund Schröder hat bekannt, daß er von ihm gelernt habe, was Feile, auswiegende Übersichten Formung, den Reiz seiner Essays legung, langsame stetige Zurüstung, Reifenlassen für den Dichter und seine Kunst bedeuten (Ges. Werke 2, 875). Das ist um so höher zu werten, als Borchardt eine schroffe und leidenschaftliche Art hatte und eine zerklüftete schwierige Gestalt blieb, ohne Humor war, im Guten wie im weniger Guten ein Mann der Extreme. Es gelang ihm kaum, sein Übermaß in zäher Arbeit an sich selbst zu bändigen. Überall, wo er einsetzte, entdeckte er Goldadern. Die Weite seines Wissens und seiner Begabung ist außerordentlich. Er war Polyhistor, Gräzist, Latinist, Germanist, Anglist und Romanist in einem. Seine Übertragung Swinburnes gilt allgemein als seine Meisterleistung. Diese Weite hatte aber zur

¹ Literaturhinweise: *Rudolf Borchardt*, Gesammelte Werke, 7 Bände, Stuttgart 1955 ff. Ein achter Band, der die Dramen des Dichters enthalten soll, steht noch aus. — *Werner Kraft*, *Rudolf Borchardt*. Welt aus Poesie und Geschichte, Hamburg 1961.

Folge, daß sein Lebenswerk ein großartiges Trümmerfeld blieb. Er hatte die tiefsten Einsichten; aber nur in verhältnismäßig wenigen Momenten sprach er das entscheidende, abschließende Wort der Darstellung oder der Lehre (R. A. Schröder, *Ges. Werke* 2, 871).

Trotz der Schroftheit seiner Natur muß aber doch von ihm ein Hauch der Liebenswürdigkeit, des anregenden Ansporns ausgegangen sein. Sonst hätten H. von Hofmannsthal und R. A. Schröder nie zu ihm ein solches Verhältnis gehabt, das die drei als eine Einheit erscheinen läßt. Wenn sie ihn in Italien besuchten, sprühte es von Geist und Fröhlichkeit. Borchardt selbst behauptete, allein von Hofmannsthal etwas gelernt zu haben (*Die neue Rundschau* 68 [1957] 538 f.).

Borchardt war auch der geborene Redner, der, von seiner eigenen inneren Glut brennend, unbekümmert um Lob und Anerkennung, die Hörer in seinen Bann zog. Wo immer er am Rednerpult erschien, fesselte er die Hörer vom ersten Wort an, ob er nun von den Leistungen des Geistes oder von der Verkehrung der Wahrheit sprach. Diese rhetorische Begabung war es wohl auch, die ihn Stefan George wenigstens zeitweise anerkennen ließ, den seine Freunde so grundsätzlich ablehnten.

Als Lyriker war er der Meinung, es sei eine falsche Lehre, daß der heutige Dichter über ein technisiertes, psychoanalysiertes Vokabular, daß er über ein modernes Argot, den großstädtischen und tausendfach substituierten Umgangsjargon nämlich, verfügen müsse, um sein Jahrhundert des astrophysikalischen Weltbildes auszudrücken. „Und es ist nicht die Wahrheit, daß der Dichter als ein Ingenieur in Wortkonstruktion nur in seinen lyrischen Gebilden die Zweckkonstruktion seines technischen Zeitalters nachahmen und wiederholen müsse. Ist es uns etwa überliefert, daß Catull und Propertius ihre Verse fabrizierten nach der zeitgenössischen Perfektion der römischen Kriegsmaschinen? Hat Goethe aus der Philosophie seiner Zeit uns ein metaphysisches Gebäude von Ab-

straktionen und rhetorischen Begrifflichkeiten bereitgestellt? Nun wohl, sagt man, das war eine andere Zeit; die Technik — leider! — habe alles Frühere unmöglich gemacht; außerdem müsse das Jahrhundert seinen eigenen Stil kultivieren. Ist das, auf dem Grund der Dinge, die Wahrheit? Es ist nicht die Wahrheit. Was soll denn die Poesie heute? Was ist ihre Wahrheit heute? Sie soll sagen, was sie zu allen Zeiten sagte, sie soll sagen, was auch heute in den vielfach umstellten Seelen als ein Lebendiges gegenwärtig ist: die Lust und Angst der Kreatur und ihr Heimweh in die Ewigkeit. Aber sie muß dies sagen durch Gesetz und Weisheit und Musik, wobei gesanghaft zusammengefaßt der Leib des Wortes gegenwärtig bleibt, denn dies, ihr geheimnisvoll Geistiges, ist ihre einzige Bedingung; es ist die Bedingung ihrer Existenz, da sie keine Zwecke kennt wie das Intellektuelle oder das Rhetorische. Dieses geheimnisvoll Geistige ist die Wahrheit der Poesie, die alle Zeiten miteinander im Gedicht verbindet. Unser Irrtum besteht darin, daß wir ihr Zwecke setzen, Zwecke der Bildung, Zwecke der Belehrung und der Interessen. Der Geist der Poesie aber ist so beschaffen, daß er bei uns nur diese beiden Bedingungen voraussetzt, die ich mit ihren alten Namen nennen will: pietas und gratia.“

Strenge und männliche Kraft waren besondere Züge seines Wesens. Sie befähigten ihn, nicht nur mitzuteilen in Übersetzung und Würdigung, sondern auch den ganzen Ernst der Vergangenheit spürbar zu machen. Aus der jüdischen Überlieferung wuchs er mehr und mehr in das deutsche Geistesleben hinein. Er wurde sogar um 1914 zu einem deutschen Nationalisten.

Hugo von Hofmannsthal anerkannte die Verbindung des gelehrten, philosophisch-historisch gebildeten jungen Genies mit seiner dichterischen Kraft: das Eigentümliche und zugleich Gefährliche, daß sich in ihm eine philologisch-historische Begabung ersten Ranges, wie sie kaum einmal im Jahrhundert auftaucht, mit einer dichterischen Sendung

verschwistert. Daher stellt das Ererbte, Vergangen-Gegenwärtige an ihn eine dämonische Forderung, die genau bemessen ist nach der dämonischen, ihm verliehenen Kraft, es liebend zu erfassen (Hofmannsthal an Florenz Christian Rang am 30.4.1923). Damit berühren wir wohl auch die Anziehungskraft, die den Ersten der alten österreichischen, besser europäischen Kultur zu Borchardt hinzog, der um neue Kräfte wußte. Daß dessen Dynamik ihm auch eine gewisse Angst einflößte, hat v. Hofmannsthal selbst bekannt (Werner Kraft, Rudolf Borchardt 77), doch hinderte ihn das nicht, ihn voll anzuerkennen.

Ähnlich verhält sich Borchardts Denken und Dichten zu dem seines Freundes Rudolf Alexander Schröder. Dieser lebt im Hellen einer durchsonnten Antike, deren große Beispiele er in genialen Übersetzungen unserer Zeit wieder gegenwärtig zu machen suchte. Hingegen ist es für Borchardt ein größeres Erlebnis, das Dunkel der Antike zu spüren, die dann in ihren besten Vertretern, vorab in Vergil, zum Licht einer neuen Anschauung strebte. Es ist letztlich das tiefe Dunkel seiner eigenen Persönlichkeit als Vertreterin der ganzen Menschheit, das Erlösung sucht. Sein sprachliches Genie schafft da die Dichtungen, die sich, wohl gleich vollkommen und doch so ganz anders, neben die seines Freundes stellen. Für Borchardt ist es ausgemacht, daß Poesie auch die Politik, die Geschichte und die Gegenwart mit einschließt. Er pflegt also keine „reine“ Poesie, die in ihrer ästhetischen Geschlossenheit für sich selbst steht. Auch als Borchardt den preußischen Nationalismus schon längst hinter sich gebracht hatte, als er durch Hofmannsthal in die ganz anders geartete österreichische Geistesüberlieferung eingeführt worden war, die ihn als wesentlich deutsches Erbgut anzog, bleibt er der Erde und den Auseinandersetzungen der Zeit nahe. Die Poesie ist nichts Individuelles. Sie muß auch die Nation, die Gemeinschaft Zusammengeborener und Zusammengehöriger darstellen. Die absolute Gewalt des Bösen steht neben der

des Guten, und beide ringen miteinander. Sache des Dichters ist es, den Kampf beider durch die Idee einer großen geistigen Ordnung zu Ende zu bringen. Damit tritt neben die Idee des Politischen auch die der Geschichte, in der sich in immer neuen Krisen die Menschheit läuterte oder wenigstens die Möglichkeit dieser inneren Läuterung hatte. Trotz des Dämonischen, das diese geschichtliche Auseinandersetzung prägte, geht es schließlich um ein erhöhtes und vertieftes Erfassen der Wahrheit. Borchardt ist weder Optimist noch Pessimist in der Charakterisierung dieser Vorgänge, durch die auch die Zukunft des Menschen geprägt wird. Er sieht die Dynamik und den Anruf an die Sehenden, ihre Stunde nicht zu versäumen.

Während wir bei den Freunden Borchardts, Hofmannsthal und Schröder, eine feste Wahl und eine klare Unterscheidung der nach ihren Anschauungen wertvollen oder wertfeindlichen Dichter und Denker feststellen, ist Borchardt noch ein Mann zwischen den Parteien, der sie alle ob ihres Gehaltes prüft und anerkennt, was ihm Gewinn zu sein scheint! So erklärt sich wohl auch, daß er an seinem eigenen Urteil über Stefan George festhielt, den die Freunde ablehnten. Borchardt blieb darum auch zeit lebens Monarchist und verehrte Bismarck und Wilhelm II., obwohl für den geistigen Menschen der Jahre vor und nach 1914 die Schwächen, Gefahren, das Oberflächliche und die Scheinblüte der „Wilhelminischen Epoche“ nicht zu übersehen waren.

Rudolf Borchardts dichterischer, kritischer, geschichtlicher Wille ist im eigentlichen Sinn nie zur Reife gelangt. Er umfing zu vieles. Überall taten sich ihm neue geistige Welten auf, deren Sinn er erkennen, die er seinem Weltbild einzufügen trachtete. Dieses Unfertige, das dem Beurteiler kein vollendetes Bild zeigt, bewirkt, daß Borchardt immer nur wenigen zugänglich sein wird. An der Größe seiner Begabung aber darf man nicht zweifeln. Es wird denkwürdig bleiben, daß neben so ausgeprägten und reifen Männern sei-

ner Umgebung auch ein solch dynamisch Strebender seinen Platz hatte. Kein geringes Lob und kein geringes Zeugnis für die weitgespannte Welt eines Hugo von Hofmannsthal und eines Rudolf Schröder ist es, daß sie volles Verständnis für die geistigen Abenteuer ihres Freundes aufbrachten und ihn zu den wichtigsten Erscheinungen des 20. Jahrhunderts rechneten. Er war für sie Beweis, daß die Zeit nicht müde und altersreif geworden war, daß sich vielmehr im Schoß der Gegenwart neue Kräfte entwickelten, fähig, der Zukunft ein neues Gesicht zu geben, das Verehrung des Vergangenen und Aufgeschlossenheit für etwas Neues einte.

Hubert Becher SJ

Das sowjetische Religionsgesetz von 1929

Im Jahr 1959 gab der Moskauer Staatsverlag für politische Literatur eine Broschüre heraus mit dem Titel: „Die Kommunistische Partei und die Sowjetregierung über Religion und Kirche“. Er brachte damit einem weiteren Leserkreis (Auflage 200000) neben verschiedenen anderen Texten von Marx bis Chruschtschow auch das berüchtigte Religionsgesetz vom 8. April 1929 wieder nahe, das in der Anmerkung bezeichnet wird als „das wichtigste Dokument, das bis heute die Beziehungen zwischen dem Sowjetstaat und den religiösen Organisationen auf dem Territorium der UdSSR regelt“.

Es fehlte auch in den letzten Jahren nicht an Stimmen in der Sowjetpresse, die unermüdlich darauf hinwiesen, daß dieses Gesetz nach wie vor in Kraft sei, und die einzelne örtliche Behörden einer schlafmützigen Auslegung desselben anprangerten.

Diese Bestrebungen führten unter anderem dazu, daß sich die russisch-orthodoxe Kirche im vergangenen Sommer gezwungen sah, ihr Pfarrstatut, das sie noch 1945 ohne viel Rücksicht auf die staatliche Gesetzgebung hatte formulieren können, nun neu zu formulieren,

und zwar eigens zu dem Zweck, es auf die staatliche Gesetzgebung abzustimmen, wobei ausdrücklich auf das Religionsgesetz von 1929 Bezug genommen wurde. (Die Herder-Korrespondenz hat darüber im Februarheft 1962 eingehend berichtet.)

Das Gesetz umfaßt 68 Abschnitte und wird im folgenden auszugsweise wiedergegeben. Ausgelassen wurden vor allem die Artikel, die sich vorwiegend mit verwaltungsmäßigen Dingen befassen, z.B. die Formalitäten, die bei der administrativen Schließung einer Kirche zu beachten sind, die Buchführung der Gemeinde und ihre Kontrolle u. ä. Ein ausführlicher Kommentar dürfte sich erübrigen. Wer sich etwa mit Artikel 17 eingehend beschäftigt, wird erkennen, daß damit all die hunderterlei Aktivitäten, die wir in unserem Pfarrleben gewohnt sind, verboten werden, bis auf die hl. Messe, Sakramentenspendung und evtl. allgemeine Andachten. Wenn man die Artikel, die sich mit der Führung einer Pfarrei befassen, gelesen hat, beginnt man zu begreifen, welche Opfer von seiten der Gläubigen hinter jeder noch offenen Kirche in der UdSSR stehen. Ja schon nach der Lektüre der ersten Artikel geht einem auf, welcher Mut von seiten einer Gruppe von Gläubigen dazu gehören muß, sich überhaupt als solche registrieren zu lassen. Sie leben ja in einem totalitären Staat, dessen ganze Macht auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens darauf ausgerichtet ist, eine Gesellschaftsordnung zu schaffen, die nach den Aussagen ihrer Theoretiker, seit Marx bis auf den heutigen Tag, mit Religion unvereinbar ist. „Religion ist unvereinbar mit der Weltanschauung eines Gliedes der kommunistischen Gesellschaft, einen Platz für religiöse Überbleibsel kann es im kommunistischen Lebensstil nicht geben“, schreibt z. B. I. Kryvelev im amtlichen theoretischen Organ der Zentralkomitees der KPdSU (1961 Nr. 8, S. 65). Wenn man sich dann etwa fragt, wie lange die Pfarrei, zu der wir gehören, unter solchen Bedingungen wohl erhalten würde, dann wird man zu dem